

N e i s e

durch

O b e r d e u t s c h l a n d.

In Briefen

an einen vertrauten Freund.

Erstes Bändchen.

S a l z b u r g

vorzüglich dessen Gebürgsgegenden, Reichenhall
und Berchtesgaden.

O fortunatos nimium, sua si bona norint!

M i t K u p f e r n.

Leipziger Ostermesse,
bey Ludwig Schellenberg.

1 8 0 0.

Elfter Brief.

Saalfelden den 12. September 1798.

Nur im Schooße friedlicher von keiner gewaltsamen Revolution noch erschütterter oder verwüsteter Gebürgsländer, kann der Menschenfreund im Kreise unverdorbenener Naturmenschen so reine Freuden noch genießen, als ich Glücklicher in den verfloffenen Tagen hier genoß. Beidenwerth waren sie diese frohen Tage, sie söhnten mit dem Menschengeschlechte mich wieder aus, das in den Städten täglich mir lästiger wird. Nur du, mein Theurer! fehltest mir noch, um die, ohne dich nur halb genossene Wonne in vollen Zügen einschlürfen zu können! denn wahrlich noch köstlicher als der Nachgenuß jener unschuldigen Freudenzenen ist mir jede Erinnerung an dich!

Den 8ten und 9ten dieses brachte ich meinem jovialischen Plane gemäß im Zirkel mehrerer Hun-

bert Pnzgauer Bauern zu. Ich gieng mit ihnen
in die Kirche, tanzte, spielte und schoß nach der
Scheibe, aß, trank und schwätze den ganzen lie-
ben Tag mit diesen biedern Naturkindern. Alles
glich dem von Haller's reicher Phantasie ent-
worfenen Gemälde eines solchen ländlichen Festes.

Wenn durch die schwüle Luft gedämpfte Lüfte
streichen,

Und ein begeistert Blut in jungen Adern
glüht,

So sammelt sich ein Dorf im Schatten brei-
ter Eichen,

Wo Kunst und Anmuth sich um Lieb' und
Lob bemüht.

Hier ringt ein kühnes Paar, vermählt den
Ernst dem Spiele,

Umwindet Leib und Leib und schlinget Hufst.
um Hufst.

— — — — —
Dort eilt ein schnelles Bley in das entfernte
Weise,

Das Blitz und Luft und Ziel im gleichen
jezt durchbohrt.

— — — — —
Das graue Alter selbst sitzt hier in langen
Reihen,

An seiner Kinder Lust sich neidlos zu erfreuen.

Da Scheibenschiesen, Kegelschieben, Tanzen, Ringen und Wettlaufen die Lieblingsbelustigungen der Pinzgauer sind; so setzte ich verschiedene Preise für die besten Schützen, andere für die Helden im Kegeln und einige geringere für die Ringer und Wettläufer aus. Zugleich lockte die ächtländliche Musik einer Geige, eines Basses, Hackbretes und einer Querpfeife die jungen Purtsche von jenen männlichen Übungen auf den Tanzboden, wohin auch die Mädchen, mit verstellter Schamhaftigkeit sich sträubend, von ihren rüstigen Liebhabern sich ziehen ließen.

Lange unterhielt ich mich mit den Scheibenschützen, die in einer Entfernung von 160 Schritten nur selten das acht Zoll große Schwarze verfehlten. Hier waren die gesetztern und wohlhabendern Bauern der Gegend versammelt. Indeß sie ihre losgebrannten, mit altteutschen Radschloßfern versehenen Kugelbüchsen säuberten, sprachen sie bey Bier und Brantwein sehr freymüthig mit mir. Gemsen, Hirsche, Jagd, Krieg, Soldaten und ihre Feuerrohre waren die vorzüglichsten Gegenstände unserer Gespräche. Mit den Feuergewehren sind sie von Jugend auf vertraut, auch darf es keine Obrigkeit wagen, diese ihre einzigen Waffen, durch die sie sich bey der einsa-

men, isolirten Lage ihrer Wohnungen gegen diebische Ueberfälle oder andere Gewaltthätigkeiten allein schützen zu können vorgeben, ihnen wegnehmen zu wollen. In allen Pfliegerichten bestehen sogar ordentlich eingetheilte, jährlich gemusterte Feuerschützencompagnieen, die sich bey der Musterrung sowohl, als bey feierlichen Gelegenheiten und bey Ausschiesung der Fürstenvorteln unter ihren selbst gewählten Schützenmeistern mit ihren Feuerröhren versammeln. Unter diesen Fürstenvorteln verstehen sie die von der Salzburgischen Landschaft jährlich ausgesetzte und in allen Pfliegerichten gleich vertheilte Geldpreise, welche im Sommer an Sonn- oder Feiertagen auf den dazu privilegirten Schießplätzen ausgeschossen werden. Dadurch werden sie also von der Landschaft selbst zur Erhaltung ihrer Kugelbüchsen berechtigt und eigentlich jene Uebungen in der Absicht gestattet, damit man die eingeschriebene Feuerschützen im Nothfalle auch unter ihre Fahnen versammeln und zur Vertheidigung des Vaterlandes gebrauchen könne. Diese Einrichtung bildet die meisten von Jugend auf zu guten Schützen, und ihre nomadische Lebensart auf den Bergen und Felsen, wo sie als Hüter ihrer zahlreichen Heerden umherstreifen, so wie die täglich sich darbietende Gelegenheit, ihre Geschicklichkeit

zu üben, macht nachher viele zu leidenschaftlichen Jägern. Seltener findet man zwar Wildschützen unter den Haushvätern und wohlhabendern Bauern; viele Knechte aber und die sogenannten Kleinhäufler widmen die Feyerabende und abgeschäfte Feyerstage der Wilddieberey. Auch die empfindlichsten Strafen und selbst der von den Jägern ihnen gedrohte Tod vermögen solche Frevler von dergleichen Unfug nicht abzuschrecken. Seit 25 Jahren sollen nach ziemlich zuverlässigen Nachrichten über hundert Jäger und Wilddiebe im Salzburgischen wechselsweise sich ermordet haben, ohne daß der Jagdleidenschaft der letztern dadurch Gränzen gesetzt worden sind. Auf die Moralität in jedem Betracht hat dieses Unwesen den nachtheiligsten Einfluß. Der Jagd zu Liebe wird die Arbeit vernachlässigt ganze Tage werden mit Nichtsthun zugebracht, und indem das durch Wilddieberey gewonnene Geld in den Wirthshäusern verpraßt wird, gehet die Hauswirthschaft zu Grunde, und zusehends vermehrt sich die Mordlust und die Wiederseßlichkeit gegen alle Ordnung und Geseze. So feck und muthvoll übrigens ein Salzburger Wilddieb auch ist, so ängstlich scheuet er sich doch vor dem Soldatenstande, dem solche Frevler, wenn sie sich ergreifen lassen, zur Strafe gewöhnlich einverleibt werden. Ob es klug, ge-

meinnützig und recht gehandelt sey, wenn die Obrigkeiten die Vertheidiger des Vaterlandes mit Verbrechern rekrutiren und ob nicht vielmehr dieser ehrwürdige Stand dadurch herabgewürdigt werde, wenn die Einverleibung in denselben als Strafe angerechnet wird? Diese Frage, mein Theurer! will ich hier um so lieber unbeantwortet lassen, als ich auch bey dieser Gelegenheit das verhaßte Kapitel von den stehenden Heeren berühren müßte. Zuverlässig ist es indessen, daß im Pinzgau seit 3 oder 4 Jahren schon mehrere von der Obrigkeit eingezogene Rekruten, vorzüglich Wilddiebe, die zu weiterer Transportirung verwahrt wurden, von ihren kühnen und trotzigen Zunftgenossen mit Gewalt aus ihrer Gewahrsam bey Nachtzeit wieder befreyt worden sind. Dieses ächtauführerische Betragen wurde der Zeitumstände wegen, die einige Nachsicht in solchen Fällen rathlich zu machen scheinen, mit mehr Milde, als Strenge behandelt und nicht nach Verhältnis des Verbrechens bestraft. Der Zügellosigkeit und dem Trotz der jungen Putsche wurden also auch keine Gränzen dadurch gesetzt und die ruhigern Hausväter befürchten daraus die übelsten Folgen, wenn nicht mit der Zeit ernstlichere und schärfere Maasregeln dagegen gebraucht werden sollten. Jetzt hält man die Frebler durch die Drohung im Zaume,

ehestens das eben an den Gränzen liegende Kaiserl. Militair in ihre Bezirke einrücken zu lassen.

Die um mich her versammelten Schützen und andern Bauern, von denen ich jene Umstände erfuhr, verriethen eine kunstlose Beurtheilungskraft und einen bloß aus der Natur geschöpften Witz. Ohngeachtet ihrer gerühmten Offenheit aber waren sie vorsichtig in ihren Ausdrücken und ich erhielt auf manche, an die dormalige Zeitumstände gereichte Fragen keine bestimmte Antwort. Unter dem Schein von Treuherzigkeit blickte eine gewisse Verschlagenheit hervor, die mit jener merklich im Widerspruch stand und viel Zweydeutigkeit in ihrem Charakter muthmaßen läßt. Das jüngere, mehr brausende Blut ergoß sich zwar zuweilen in etwas lautere Aeußerungen voll Gutmüthigkeit und dienstfertiger Gefälligkeit, immer war aber doch etwas Mißtrauen gegen den fremden, städtischen Rock auch hierbey nicht zu verkennen.

Mit inniger Freude blickte ich hingegen auf den schlanken stammhaften Körperbau dieser rüstigen Bergbewohner. Alle gleichen sie den stracken majestätischen Felsenwänden, von welchen die

erwärmenden Sonnenstralen auf ihr trefflich kultivirtes Thal so wohlthätig zurückprallen. Keiner unter ihnen war mißgestaltet. Ihre starknervigten Arme, ihre breiten Schultern und vollen Waden verkündigten ächterkulische Riesenkräfte. Einer ihrer Finger ist mit einem starken und breiten, meistens silbernen Ringe bewaffnet, der schon manchem ihrer Gegner bey Raufereien fürchterlich geworden ist. Unter ihrem gelben, mit schwarzen Bändern eingefassten und mit einer Hahnenfeder, oder einem Gemsbart gezierten runden Huthe blitzt ein feuriges schwarzes Auge hervor. Ihr ganzer Anzug ist reinlich, leicht, kurz und der gebürgigten Gegend angemessen, die sie bewohnen. Ihre weiten Beinkleider bedecken nie ihre zu allen Jahreszeiten offene Kniee. Ein farbiger Hosenträger und ein schön beschlagener lederner Gürtel über ihrem rothen Wams und unter ihrem grauen mit schwarzen Aufschlägen versehenen Rocke sind ihre vorzüglichste Feyertagszierde. Immer führen sie dabey die Tobackspfeife im Munde und das Brantweinglas wird bey solchen Gelegenheiten auch nicht unfleißig geleeret. Ihre frische blühende Gesichtsfarbe verräth übrigens nicht minder die dauerhafteste Gesundheit.

Die Stärke und Behendigkeit des Pinzgauers setzte mich in Erstaunen. Vorzüglich bewunderte ich diese bey dem sogenannten *Hosensrecken*, einer Art von Spielen, die mit der alten römischen *lucta* viel Aehnlichkeit hat. Sie salbten zwar nicht wie jene, den nackten Körper mit Del, dieser blieb mit dem Hemde und den Bein Kleidern bedeckt. Indem sie sich aber über den Hüften ohne Uebervorthellung anfaßten, rangen sie lange mit eben so viel List und Muskelanstrengung als jene, bis einer von ihnen das Gleichgewicht verlor, in die Höhe gehoben ward, doch halb schon zu Boden gestürzt, sich manchmal wieder empor schwang, und den schon als Sieger begrüßten, dennoch zur Erde streckte. Hier siegte nicht immer die Stärke, sondern meistens Geschicklichkeit und Behendigkeit. Der Sieger, der drey der stärksten *Kabler* des Thales (so nennt man in der Landessprache die rüstigsten dieser Klopffechter) hintereinander ins Gras streckte, erhielt den ausgesetzten Kampfspreis.

Auch bey den *Regelplätzen* traf ich sehr starke muntere Pursche an. Ihre schweren Regelscheiben stehen einige Zoll in die Erde gegraben in einer Entfernung von 2 Schuhen in drey ganz

geraden Linien voneinander, und ihre Kugeln sind nach dem Verhältnisse jener nicht minder groß und schwer. Eine geübte Kraft wird dazu erfordert, drey dieser Regel auf einen Wurf aus ihrer festen Lage zu bringen. Doch sah ich mehrere Bier, aber nur Einen zehn Regel mit drey nachs einander geschobenen Kugeln umwerfen, welcher letztere dann, wie natürlich, den Preis davon trug.

Gegen Abend hatten sich viele Putsche und Mädchen auf einer großen Wiese versammelt und die Alten hatten sie paarweise in eine ganz gerade Linie gestellt. Diese Paare banden sich ihre linke und rechte Hand fest zusammen, und auf ein gegebenes Zeichen liefen sie nach dem ausgestreckten Ziele, an welchem ich selbst mit den Preisen stand, die ich denjenigen drey Paaren bestimmt hatte, welche zuerst das Ziel erreichen würden. Sie liefen viel schneller, als ich dies von den gebogenen, meist sehr stark hervorragenden Knieen dieser Gebürgsbewohner erwartet hätte. Dabey wurde manches Mädchen herzlich ausgelacht, das an der Seite ihres plumpern Putschen nicht vorankommen konnte oder mit diesem den Boden maß.

Nach dem Wettlaufen wurde der Tanzsaal viel lebhafter. Der Lieblingstanz der Pinzgauer

ist der langsame Walzer. Sie fügen dabei ihre Lieblingslieder den Spielleuten vor, welche sie ohne Wiederrede sogleich und so lange nachspielen müssen, bis inne gehalten und von einem andern eine neue Tanzmelodie angegeben wird. Der Pursesche pfeift während des Walzens mit einem durchdringenden Ton auf den Fingern; das Mädchen drehet sich mit niedergeschlagenen Augen um die Hand ihres Tänzers im Zirkel umher, wird von diesem manchmal in die Höhe geschwungen, dann verlassen, unter dem großen Haufen gesucht und wieder gehascht. Zwischen zwanzig und dreißig Paare sah ich auf diese Art in einem nicht großen Raume ohne alle Unordnung sich herum-drehen. Die Mädchen versteckten sich schnell nach dem Tanze und ließen sich lange wieder suchen. Ofters verschwanden sie aber auch mit ihren Tänzern gegen die in den Keller führende, äußerst sparsam beleuchtete Treppe, auf welcher nach alter Gewohnheit Bier und Brandwein getrunken wird. Diese Sitte, auf einer mehr dunklen, als hellen Treppe paarweise nach dem Tanze auszu-ruhen, wird ihrer Unanständigkeit ohngeachtet geduldet, und die Erfahrung hat gelehrt, daß hier der Liebe mancher Zoll entrichtet wird. Aber auch in der hiesigen Gegend, wie im P a n n g a u, entehren mehrere Rindbetten das ihrem Liebhaber

treue Mädchen nicht. Der Bauer verstoßt es deswegen nicht aus dem Dienste und ernährt meistens auch ihr Liebespfand so lange, bis Zeit und Umstände die Vermählung der Liebenden gestatten. Weder Geschenke noch Liebesfungen erschüttern die Treue der Pinzgauer Mädchen; eine mit mehreren vertraute Dirne wird von der ganzen Gemeinde verachtet und nur bey großem Mangel an Arbeitsleuten gleichsam mit Widerwillen in Dienst genommen.

Die Gesichtszüge des weiblichen Geschlechts sind bey allen sanft, freundlich und schön. Dazbey sind sie stark und ihre rauhen Hände verrathen, daß sie fleißig arbeiten. Blaue Augen, schneeweisse schöngereichte kleine Zähne, ein sehr hochgewölbter Busen und ein kleiner niedlicher Fuß zeichnen die meistens kleinen runden und dicken Pinzgauer Mädchen vor allen andern aus. Ihr äußeres ist schamhaft und zurückhaltend, dazbey sind sie sehr dienstfertig und ihre kurzen Antworten zeugen von natürlichem Witze.

Am folgenden Tage ließ ich mir von den Purtschen das Berchtenlaufen und andere hier übliche Spiele und Künste noch zeigen. Zu jenem gehört eine Gesellschaft von 20 oder 30 vermun-

ten Purschen. Einige waren als Teufel, andere mit Kühgesichtern und wieder andere als Narren mit ziemlich kostspieligem Prunke maskirt. Alle hatten Kühhalcken und große mit Stacheln versehene Stöcke, mehrere außerordentlich lange und wie Böller knallende Peitschen. Jetzt sind zwar diese, meistens im Karneval umherziehenden Maskeraden, des damit verbundenen Unfuges wegen, verboten; doch lassen die Berchten öfters sich noch sehen und ihre Ankunft vorher verkündigen. Die Lichter müssen dann in den Häusern ausgelöscht werden, um die Fenster ganz zu erhalten und niemand darf sich vor ihnen auf dem Wege blicken lassen, der nicht unangenehmen Begegnungen sich aussetzen will. Sie tanzen, springen und singen vor den Häusern der Beamten und ihrer Schönen, und man läßt sie ungestört umherziehen, wenn sie die Gränzen der Ordnung und Sittlichkeit nicht allzu auffallend überschreiten. Auch würden sie schwerlich von irgend einer Gerichtsperson eingeholt und verhaftet werden können, denn mittelst ihrer Stöcke springen sie über Gräben und Zäune und ihre Vermummungen machen sie unkenntlich. Manche der vermummten Pursche benutzen ihren langen Stock zu allerley Sprüngen mit einer bey den größten Künstlern gewiß selten zu bemerkenden Kraft und Behendigkeit. Einer der

Pursche berührte mit seinen Fußsohlen die Decke des Zimmers. Andere sechs machten einen Kreis im Hofe, auf ihre Schultern stellten sich vier rüstige, auf diese drey etwas geringere Pursche, die ihre Köpfe zusammen steckten und oben auf diesem pyramidalischen Gipfel stand einer ihrer Waghälse mit den Füßen gen Himmel, balancirte und stürzte sich endlich mit einem Salto mortale auf die Erde.

Nachdem die Scheiben ausgezirkelt und die Preise vertheilt waren, unterhielt mich die Jugend noch mit andern bey ihnen üblichen Spielen, als z. B. mit dem Pürrosselspringen, bey dem sich 10 oder 12 Pursche in einer Entfernung von 5 bis 6 Schritten in eine gerade Linie stellten und mit ungemeiner Leichtigkeit über die Köpfe der vorstehenden wegsprangen. Das sogenannte Holztriften schien mir eine der unangenehmsten Unterhaltungen für diejenigen, welche die Klöße vorstellen mußten, und durch eine lange Reihe starker Knechte, welche ihre Hände fest ineinander geschlungen hatten, in die Höhe und von paar zu paar geschwungen wurden. Alle andere Spiele, z. B. das Sacklaufen, schenkte ich ihnen, und nur vom Gasselgehen und den dabey gesungenen Liedern ließ ich mir eine kleine Skizze liefern. In einer der Anlagen wirst

du eine Probe der pinzgauischen Dichtkunst finden *). Dergleichen Gasselreime werden von ihnen bey nächtlichen Besuchen unter den Fenstern ihrer Schönen halb deklamirt und halb gesungen. Sie verändern dabey ihre Sprache, schnalzen und zischen mit der Zunge und necken die ruhenden Mädchen so lange, bis sie die Fenster öffnen und in einem kurzen Gasselreim antworten, die meistens folgenden, zur Probe hier eingeschalteten Inhalts sind:

Geh wack von mein Fenster Bue! las mir
an Fried,

Bin a frische Bösdirn, auf thu i dir nit.

Oder

Schön Dank, schön Dank, die Nacht ist lang,
die Stunden sind viel,

Magst kemma, wenn da will.

Das Mädchen bewirthe dann den begünstigten Liebhaber mit Brandwein und spricht mit ihm am Fenster. Dergleichen Zusammenkünfte sind durch Gesetze verboten und die Gerichtsdienere

*) Siehe die erste Anmerkung am Ende dieses Briefs.

sollen den Gasselgehern auflauern. Aber nur selten kann die gesetzmäßige Strafe gegen sie verhängt werden, denn sie sind schlau und entfliehen schnell den spähenden Häschern, auch lassen diese sie gerne entwischen, um sich ihre Feindschaft nicht zuzuziehen. Die Gesetze *) und Beamten sind auch in dergleichen Fällen sehr nachsichtsvoll, denn die Erfahrung hat sie hinlänglich belehrt, daß in diesem Punkt nichts geändert oder verbessert werden kann; die Pinzgauer halten das Gasselgehen für eine alte, anständige und mit der Menschheit sehr genau verbundene Sitte. *Naturam expellas furca tamen usque recurret **).* Ge-

*) Nach diesen werden die Fornicanten jedesmal mit einem oder zwey Gerichtswandeln bestraft. Ein Gerichtswandel bestehet in 5 Gulden baren Geldes.

H. d. H.

***) Der vorige Erzbischof besuchte einst unermuthet das Zuchthaus und fragte einen 70jährigen Greis, warum er in diesem Straforte sich befände? Weil, war seine lakonische Antwort, ich ein Kind außer der Ehe erzeugt habe. Wie konnte er alter Mann aber noch, erwiederte der Fürst, eine so unerlaubte Handlung begehen? „bin velt no a Mensch „und so langß noch zwö Geschlechter gibt, wirst des

sundheit und Beutel dieser Gasselgeher mögen indessen zuverlässig bey ihren ländlichen Besuchen besser noch wegkommen, als jene der nächtlichen Courmacher in großen Städten, die bey manchem Liebeshandel ihr Blut vergiften und ihre Schulden vermehren.

Nach den vollendeten Ergänzungen eilte ich nach Piesendorf und beurlaubte mich von diesem lieben lustigen Böldchen und meinem redlichen sorgfältigen Wirth, der mich mit einer äußerst mäßigen Zeche entließ. Mein Wagen wurde von mehreren Bauernpurschen begleitet, die nach und nach, so wie sie ihren Wohnungen nahe kamen, mit einem biedern Händedruck Abschied von mir nahmen. Erwinnere dich hier an das, was Haller, so wahr als schön, von den Alpenbewohnern sang, und du findest ein lebhaftes Bild dieser Pinzgauer Bauern:

„Ding do nit abbringen.“ Diese Antwort erwarb ihm ein Geschenk und seine Entlassung.

A. d. H.

Bey euch, vergnügtes Volk, hat nie in den
 Gemüthern
 Der Laster schwarze Brut den ersten Sitz
 gefaßt.

Euch sättigt die Natur mit ungesuchten
 Gütern,
 Die macht der Wahn nicht schwer, noch der
 Genuß verhaßt.

Kein innerlicher Feind nagt unter euern
 Brüsten,
 Wo nur die späte Reu mit Blut die Freude
 zahlt:

Euch überschwemmt kein Strom von wallen-
 den Gelüsten,
 Dawieder die Vernunft mit eitlen Lehren
 prahlt.

Nichts ist, das euch erdrückt, nichts ist, das
 euch erhebet,

Ihr lebet immer gleich und sterbet wie ihu
 lebet.

In Piesendorf übernachtete ich bey dem
 Herrn Dechanten. Ich bewunderte in ihm den
 ächten liebevollen Geist eines thätigen Seelsorgers,
 dem es nicht fehlen kann, das Zutrauen seiner
 Gemeinden und Zucht und Ordnung unter der

Geistlichkeit des ihm untergeordneten Distriktes zu erhalten.

Von seinem unfreundlichen Wohnorte eilte ich nach der Anhöhe, auf die das Dorf Stulfelden erbaut ist. Von diesem reizenden Standpunkte übersieht man das Oberpinzgau von Westen gegen Osten und auch hier zeichnet es sich durch mannichfaltige mahlerische Szenen aus. Das Schloß Kaprun, bey Mittersill, und in der blauen Entfernung die wilde Gebürgsschlucht, durch die sich die Salza in das Panngau stürzt, schmücken dieses Bild vorzüglich.

Nicht fern von Stulfelden besuchte ich einen der sogenannten Bauernkönige, den ich zu Mittersill kennen lernte. Wenn alle reichen Pinzgauer Bauernfamilien dieser und ihre Häupter diesem Patriarchen glichen; so wäre die Schilderung allerdings übertrieben, die ich dir in meinem vorigen Briefe von ihnen entwarf. Alles, was ich in dessen Hause sah, verkündigte zwar den behaglichsten Wohlstand; jedermann aber, und der Hauptvater selbst, war beschäftigt und arbeitsam. Er aß zwar an einem von dem seiner Knechte abgesonderten Tische, seine Kost war aber von jener wenig verschieden. Ich fand ihre

zahlreiche Tafel mit einer großen hölzernen Schüssel voll Bohnensuppe, einer Art stark in Fett getauchter Krapsen und sehr schmackhaftem gemischtem Brode besetzt. Der Herr und seine Frau hatten nebst diesen Speisen noch einen Salat. Ich trank mit ihnen einen sehr gut zubereiteten Kaffee in gelben Schaaln von Pfeifenerde. Die Ställe und Scheuern waren sehr geräumig und dauerhaft gebaut, und jene mochten etwa für 120 Stücke Raum haben. Dermalen aber hatte er nur 6 Kühe, 4 Ochsen und 3 Pferde zu Hause. Das übrige Vieh erwartete er ehestens von den niedern Alpen zurück. Er erzählte mir, daß er noch drey kleinere Lehne besitze, auf welchen er fast eben so viel Vieh als auf diesem großen Gute über Winter ernähren könne. Jetzt besitze er wirklich 240 Stück Hornvieh, von dem er aber doch wenigstens 20 bis 30 noch vor dem Winter verkaufen oder umtauschen werde. Mehrere davon gehörten aber armen Bauern, die keine eigne Alpen besäßen und deren Vieh er in seinem Stall den Winter über fütterte, dafür mußten sie ihm aber im Sommer unentgeltlich Heu machen und erndten helfen. Die Anzahl seiner männlichen und weiblichen Dienstboten belief sich auf 43, und diesen zahlte er, Kleidung, Leinwand, Flachs und tägliche Nahrung nicht mitgerechnet, baare

498 Gulden an jährlichem Liedlohn. Er bemerkte mir hierbey, daß sich dieser seit 10½ Jahren um ein Drittheil vermehrt habe und daß man jetzt mit aller Nachsicht und Behutsamkeit gegen das Gesinde verfahren müsse, damit es den Anlockungen anderer, bey dem dermaligen Mangel an Menschenhänden, nicht folgen und den Dienst verlassen möge.

Nebenher unterhielt er noch ganz unentgeltlich mehrere Arme auf seinen verschiedenen Lehnen, die hier wie im P a n n g a u behandelt werden.

Daß auf die Vertheilung seiner Lehnen unter mehrere Besitzer sich beziehende Gesetz wolte ihm gar nicht behagen; zwar leugnete er nicht, daß durch dessen strenge Ausführung die Bevölkerung gewinnen würde, doch behauptete er auch, als ein Cicero pro domo, daß die Hauswirthschaft und die Viehzucht darunter leiden und die Anzahl der Bettler dadurch vermehrt werden würde. Die wenigsten Lehnen, sagt er, wären mit eigenen Alpen versehen, der Viehstand müßte also nothwendig dadurch vermindert werden. Auch würden dann die meisten das Stroh zu kaufen gezwungen seyn, das er jetzt von seinem großen Gute erübrige und den andern zutheile; der Kauf

des Strohes sowohl, als daß der künftige Lehnbesitzer für sein Vieh auf den Alpen Miethen zahlen müßte, würde diesen nach und nach in Schulden und in die elendeste ökonomische Umstände versetzen. Ueberdies suchte er mir zu beweisen, daß er zwar mit den in seinen Diensten stehenden 43 Menschen sein großes Gut nebst den drei kleinern Lehen sehr leicht und gut bauen und bearbeiten könne; dieses aber dann, wenn jedes mit eigenem Rücken besessen würde oder jedes seinen eignen Herrn hätte, unmöglich seyn und noch weit mehrere Hände erfordern würde. Ueberhaupt hielt er es für ganz unthunlich, die kleinern Lehen ohne die Beyhülfe eines großen Hauptgutes gut zu kultiviren und ächtwirthschaftlich zu benutzen. Alle meine hiergegen vorgebrachten und aus der Natur der Sache genommen Einwendungen machten wenig Eindruck auf ihn; selbst die auf die Lehen, so lange sie nicht von eigenen Herren besessen werden, um ein Drittheil erhöhte Steuer war ihm kein überwiegender Grund gegen die großen Vortheile, die seine einzelne Person aus den Produkten seiner großen Besitzungen bey der jetzt herrschenden Theuerung aller Lebensmittel bezieht. Am Ende fand ich ihn aber doch geneigt, einem seiner Söhne, wenn er eine reiche Heirat treffen könnte,

und durch erheiratetes Vermögen eine Einzspendte *) hätte, eines seiner Lehen abzutreten und dadurch dem Gesetze Genüge zu leisten. Die würde er sich aber entschließen, durch Zwang, wozu man schon einigemal den Versuch gemacht hätte, eines oder das andere seiner Lehen gegen einen billigen Kaufschilling an einen Fremden zu überlassen, denn ein solcher müßte am Ende doch Bettler und von ihm ernährt werden. Daß ein so sich eindringender fremder Besitzer unter diesen entschlossenen und schlauen Pinzgauer Bauern keine sehr gute Lage haben würde, glaube ich freilich auch.

Ich fand auch die oberdeutsche Staatszeitung und das sehr nützliche Salzburger Intelligenzblatt im Hause dieses ehrwürdigen Patriarchen. Mit diesem war er sehr, mit jener aber gar nicht zufrieden. Die Ursache des letztern drückte er kürzlich so aus: sie schreibt zu viel von den Siegen der Franzosen, mit denen der Engländer und Deutschen thut sie aber ganz lang-

*) Heißt so viel, als eine jährliche Zulage von Kapitalzinsen.

sam, (rückt sie sparsam hervor). Ueberhaupt war dieser Biedermann den neuen Republikanern gar nicht gewogen und wenn es von ihm allein abhänge, so würde dieses Diebsgesindel (so nannte er die Neufranken) längst von der Erde schon vertilgt seyn. Er rühmte den Patriotismus der Tyroler, war aber höchst unzufrieden, daß man im verfloffenen Jahre die Salzburger nicht auch bewaffnet habe, als die Franzosen an ihren Gränzen sich zeigten. Ich fragte ihn bey dieser Gelegenheit: ob er für die gleich guten und patriotischen Gesinnungen aller seiner Landsleute wohl Bürge seyn wolte? O ja, für die Ausschüsse, Rottmänner und andere reiche Leute im Pinzgau, antwortete er, wolte ich wohl stehen. Von den Gesinnungen der jungen Putsche hingegen, die ohnehin gerne gegen alle Zucht und Ordnung sich sträubten und Herren zu werden wünschten, sprach er sehr zwendeutig.

Vielleicht sage ich dir in der Penlage zu diesem Briefe, worin ich eine gedrängte Uebersicht des bey Luthers Zeiten im Salzburgischen ausgebrochenen Bauernkrieges dir liefere, und die muthmaßlichen Gesinnungen der lebenden Generation in diesem Lande über Revolutionen, wo möglich, dir schildern will, über diesen Gegenstand

noch ein mehreres. Hier also will ich aller weitern Bemerkungen mich enthalten.

Mein Patriarch begleitete mich bis Neufkirchen und unterwegs sprachen wir auch ein paar Worte über die dormaligen verbesserten Schulanstalten. Ich fand ihn damit zufrieden. Die Kinder, war sein Ausdruck, sagen jetzt besser aus dem Katechismus auf, lernen schneller lesen und rechnen und die Bücher sind auch feiner (angenehmer) zu lesen, die ihnen der geistliche Herr bey der öffentlichen Prüfung schenkt. Mit den Predigten der jüngern Geistlichkeit schien er auch zufriedener, als mit jenen der ältern zu seyn; „denn die thäten noch gar gewaltig auf die Kanzel kauen (schlagen) und lärmen, das „asten a grauß wär. Kein neumodi Religion „thäten deshalb die jungen Herrn a nit predigen, „sondern sie machten ihr Sach fein kurz und mit „Manier und thäten ain Dächters (dem ohngeachtet) nichts schenken.“

Ueberhaupt halten diese Menschen sehr viel auf einen kurzen Gottesdienst, weil die meisten sehr weit zur Kirche und wieder nach Hause zu gehen haben. Daher scheinen auch jüngere Seelsorger sehr wohl daran zu thun, wenn sie

kurz und mit Nachdruck predigen. Ich konnte einigen, die ich predigen hörte, meinen Beyfall nicht versagen, und ich bin begierig, das Priesterhaus in Salzburg kennen zu lernen, worin sie zum Predigtamte eingeweiht werden; denn die Zöglinge desselben lassen auf vernünftige Obern und gute Lehranstalten schließen.

Gegen Neufkirchen, etwa 4 Meilen von Mittersill, nimmt die Salzach einen raschern Lauf durch das allmählich sich emporhebende Thal und die nördliche und südliche Gebürgskette drängt sich näher gegen Westen zusammen. Ich ritt von jenem Orte eine Stunde Wegs bis Wald durch eine sehr unwirthbare, von reißenden Bergbächen durchwühlte und mit Sand überschüttete, höchst verwilderte Gegend. Das Dorf Wald selbst liegt unter einem unfruchtbaren und unangenehmen Himmelsstriche; nicht ferne davon vereinigen sich gegen Westen die das Pinzgau von Süden und Norden umkränzenden hohen Alpen, und nur gegen Nordwest sind sie durch eine kleine Schlucht getrennt, durch die sich der kleine Salzabach von seinem nahen Ursprung hervordrängt, und zum wilden — dem Salzburgerischen Zillerthale zuführenden Gerlosthale

nur einen sehr schmalen beschwerlichen Pfad übrig läßt. Gegen Südwest aber schlängelt sich der Achenbach aus einer von dichten Felsenmassen ganz umschlossenen Gegend hervor, dieser vereinigt sich unter dem Dorfe Wald mit der Salza und führt durch das ganze Pinzgau den Namen Salzachen. Hier dünkte ich mich in die schauervollste Ginde versetzt, auch fragte ich meinen Führer: ob wir jetzt zurückgehen oder über die westlichen Gebürge klettern müßten? Er lenkte aber mein Pferd gegen den Winkel, durch den sich der Achenbach einen Weg bahnt, und als ich die Felsenwände dicht an seinem Ufer umritten hatte, öffnete sich plötzlich, wie durch die Kraft eines Zauberstabes, ein neuer herrlicher Anblick und unvermuthet trat ich aus der schauerlichsten Wildniß in einen bevölkerten und wohl kultivirten Garten.

Wirklich verdient das Krimmlerthal so genannt zu werden. Hier dehnen die kaum gepaarten Gebürge noch einmal sich auseinander und bilden einen Kessel, in dem ein glückliches Völkchen von etwa 300 Menschen von der üppigsten Natur überreichlich gepflegt wird. Im Hintergrunde dieses grünenden, von balsamischen Alpenkräutern duftenden Amphitaters verkettet

der hohe Krimmler Lauren die rechts und links erhabenen Kalkgebürge unaufhöflich und von feinem ehrwürdigen Scheitel ftürzt der Achenbach durch einen dreyfachen Fall in das Thal herab.

Den erftern konnte ich nur durch ein Fernglas in feiner beträchtlichen Höhe und nur wie einen blendenden Silberfaden wahrnehmen. Der zweyte Fall muß nach der Entfernung, aus der ich ihn betrachten konnte, weit höher als der dritte feyn, dem ich jezt mich näherte und der fich durch fein donnerartiges Getöse fowohl, als durch den Wind und Staubregen ankündigte, der mir entgegen kam. Ich konnte mich demselben nicht fo fehr nähern, als ich es wünschte. Die stets herabrollenden häufig umherliegenden Steine und die große herabftürzende Wassermaffe fezten meiner Neugierde Gränzen.

Auch von diesem merkwürdigen Wasserfalle habe ich eine Zeichnung vom verstorbenen Zeichenmeister Raumann, eine weit richtigere und schönere aber von Nesselthaler im enkaustischen Kabinete gesehen.

Hier sah ich Gemfen in den grünen Nigen der Felsen ruhig weiden, dort Ruhe unter dem

erquickenden Staubregen des Wasserfalls wiederfäuen und in der Entfernung hörte ich das Jauchzen der einsamen Hirten. Alle in diesem Thale zerstreuten Häuser und die Felder, die sie umgaben, hatten ein lächelndes romantisches Ansehen. Ihre von Körper und Seele gleich schönen Bewohner schienen von der übrigen Welt, nur um ungestört desto glücklicher leben zu können, getrennt zu seyn.

Et ego fui in Arcadia! dachte ich mir, als ich diesen herrlichen Winkel der Erde überschaute und nichts störte in jenem Augenblicke meine Wonne, als daß du nicht Theilnehmer derselben seyn, nicht an meiner Seite Milch und Butter mitessen konntest, die ich im nächstgelegenen Bauernhause mit innigem Wohlbehagen genoß.

Die Gestalt des Krimmler Bäckchens, besonders der Mädchen, war noch schöner als jene der Mitterfiller, und ihre ungezwungene Munterkeit war ein unverfälschter Zeuge ihrer Zufriedenheit und Seelenruhe. Mich wundert es gar nicht, daß diese Leute, entfernt von ihrer Heimat, das Heimweh bekommen und nach diesem ungestört glücklichen und fruchtbaren Winkel der Erde sich wieder zurück sehnen. Wie leicht ermüden nicht

Auge und Herz bey dem langweiligen städtischen Einerley, auch wird deswegen der Städter aus Sehnsucht nach seiner Vaterstadt höchst selten erkranken. Hier aber, wo die Natur stets neu belebt, stets festlich geschmückt erscheint: hier gewährt sie ein Schauspiel, bey dessen Betrachtung und Genuß Herz und Auge nie müde werden und das auch in der Entfernung die Sehnsucht nach der verlassenen Heimat in der einfachern und gutmüthigern Seele des Landmanns immer erhält und erneuert.

Erst der jetzige Fürst hat die Bewohner der Krimmel mit einem eigenen Seelsorger versehen und zu dessen Unterhalt eine nicht geringe Summe beygetragen. Vorher mußten sie 2 Stunden weit bis Wald in die Kirche gehen.

Die in der Mitte des Thales stehende Kirche und das neuerbaute Bifariathaus schmückten das ganze Gemählde dieser Gegend. Der Bifar, den ich besuchte, war homo simplex et rectus corde, dabey lebte er in seiner Einsamkeit für sich froh und mit seiner muntern guten Gemeinde zufrieden.

„Hier herrschen noch biedere Einfalt, reine Sitten, Arbeitsamkeit und ungezwungene Fröhlich-

„feit des Herzens, sagte mir der Vikar. Seitdem
 „ich hier bin, gab mir diese Gemeinde nicht den
 „geringsten Anlaß zu Klagen oder zum Mißvergnü-
 „gen und obgleich mein Einkommen nicht viel über
 „400 fl. beträgt, so würde ich doch diese Stelle ge-
 „gen eine besser besoldete nahe an der verderbtern
 „Hauptstadt nicht vertauschen.“

Gerne wäre ich mit diesem Manne den Pfad
 auf den Krimmler Lauren, der nahe an den
 drey Wasserfällen des Achenbachs vorbeiführt,
 hinaufgeklettert, um von dessen Höhe in das ge-
 gen Süden gelegene Pusterthal, einen Theil
 Tyrols, hinabblicken zu können. Es sollen aber
 mit diesem über 4000 Schuh in die Höhe sich er-
 hebenden Wege so mannichfaltige und anhaltende
 Beschwerlichkeiten verbunden seyn, daß ich des
 Vikars Rath befolgte und meinem Vorhaben
 entsagte.

Ich schied also von dieser arkadischen Gegend
 wie von einer Freundin, der ich baldiges Wie-
 dersehen zugeschworen hatte und setzte dann meine
 Wanderung auf demselben und einzigen Wege
 wieder fort, auf dem ich durch den ersten Anblick
 dieses so reizenden Thales so angenehm überrascht
 worden war.

Auf dem Rückwege erstieg ich ohnweit Neufkirchen den Kettenbach und besah das auf diesem Berge befindliche Bergwerk. Lange waren dessen Hütten und Gruben von Eletschern bedeckt und dem menschlichen Fleiße entzogen; erst im Jahre 1783, bey einem ungewöhnlich heißen Sommer, wurden diese Gruben plötzlich von ihrer Eisdecke befreuet, worunter erschlagene Bergknappen seit Jahrhunderten moderten, deren Gerippe, nebst ihrem Hausgeräthe und einem großen Vorrath von bereits zu Tage geförderten Eisenstein gefunden wurden, mit welchem letztern man viele Jahre hindurch die Eisenschmelzhütten versehen konnte.

Ich verweilte auch mehrere Stunden im Pinzgauischen Dorfe Mühlbach. In diesem Orte wird der beste und gesuchteste Vitriol und Schwefel auf eine sehr vortheilhafte Art erzeugt. Von den dortigen Schwefeldöfen und der Vitriolsiederei selbst wirst du nähere Anzeigen in denjenigen meiner Briefe finden, die auf die Salzburgischen Bergwerksprodukte vorzüglich sich beziehen werden.

Die mit dieser unangenehmen Arbeit beschäftigten Menschen erregten mein ganzes Mitleid.

Ihren bleichen Gesichtern und hageren Körpern siehet man es wohl an, daß ihr kurzes Leben mit einem Blutbrechen oder einer Auszehrung sich enden werde. Wunderbar bleibt es immer, daß trotz der mit jener Arbeit verbundenen Lebenskürzung, dennoch Menschen sich finden, die, bloß des etwas reichlichen Lohnes wegen, ihr ganz freiwillig sich unterwerfen.

Ich setzte nun meine Reise gegen den mitternächtlichen Theil des Pinzgaues fort. Dieser besteht aus den Pfliegerichten Zell, Saalfelden und Lofer. Der Markt Zell, am See gleichen Namens, hat eine sehr reizende, mahlerische Lage. Die in seiner Nähe sich erhebenden Berge, sind weder steil, noch schwindelnd hoch, sehr bevölkert und bis an ihre Rücken in urbarem Stande.

Als ich im Gasthose ankam, wurde eben Gerichtstag gehalten. Alle Ausschüsse des Gerichts und viele andere hatten sich versammelt, um der jährlich wiederholten Verkündigung der wichtigsten Landesgesetze beyzuwohnen. Dieser Gebrauch hat um so mehr meinen ganzen Beyfall, als sonst ohne eine solche Gedächtniserneuerung

manche sehr nützliche Landesordnungen an den Thüren der Wirths- und Gerichtshäuser, wo sie nach der ersten Verkündigung angeheftet zu werden pflegen, meist ungelesen vermodern. Werden sie aber mit Feyerlichkeit, ernster Würde und einer zweckmäßigen Auslegung von den Beamten wiederholt öffentlich bekannt gemacht; so wird dieses auf die Ordnung und Sitten gewiß den erwünschtesten Einfluß haben. Des Gedränges wegen konnte ich das Benehmen des Beamten hier so genau eben nicht wahrnehmen. Es schien mir aber sehr laulich zu seyn und das Herablesen viel zu schnell und undeutlich zu geschehen. Alle dort versammelten und selbst die ältern Bauern hatten ein starkes, gesundes und munteres Ansehen. In ihrem Gesichte lag das unverkennbare Gepräge der Redlichkeit. Die Bewohner dieses Gerichts haben auch schon in der stürmischen Vorzeit ausgezeichnete Proben von treuer Anhänglichkeit an ihre Verfassung und ihre Fürsten gegeben. In den Bauernkriegen, die unter Stöckels und Grubers Anführung im 16ten Jahrhundert das Land verheerten, hielt kein einziger Bauer dieses Gerichts die Parthey der Rebellen. Ruhig blieben sie bey ihrer Arbeit, indeß ihre Nachbarn mordeten, raubten und die Schlösser

der Adlichen zerstörten. Auch wurde diese Treue mit einem auszeichnenden Vorrechte belohnt. Sie durften nemlich alle Jahre an einem der Pfingstfeiertage um den Hochaltar der Salzburgischen Domkirche unter der Vesper in Prozession und mit fliegenden Fahnen ziehen und hernach mit ihren zu dieser feyerlichen Handlung abgeschickten Weibern und Kindern bey Hofe speisen, wo sie herrlich bewirthet und vom Erzbischofe selbst mit Geld beschenkt wurden. Sie sind aber auch weit stolzer auf diesen Vorzug, als mancher Ritter auf seine geerbten Titel und Ordensbänder seyn sollte. Indessen ist diese alte Gewohnheit, wegen der durch diese Wallfahrt versäumten Zeit und Arbeit, auf der Bauern eigenes bescheidenes Verlangen abgeändert worden und die ihnen sonst ausgetheilten Geschenke fließen nun in ihre Gerichtskassen.

Eine Stunde von Zell erreichte ich den Saalfluß, der sich anderthalb Stunden unter Salzburg mit der Salza vereinigt und in dem gegen Westen liegenden Klemmerthale entspringt. Auf diesem Flusse und auf dem Filzbache, der aus dem Leogangerthale kommt und sich mit jenem vereinigt, wird

das zur Bairischen Saline Reichenhall bestimmte Holz gefößt. Jene beyden, acht bis neun Stunden in die Länge gegen Westen sich ziehenden Thäler sind wenig bevölkert, aber desto dichter mit fürtrefflichen Waldungen bewachsen. In ältern Zeiten wurden sie aus Freundschaft auf eine bestimmte Zeit an Bayern zum Gebrauch überlassen, jetzt aber wird ihre Benützung für die Reichenhaller Salinen, die sonst aus Holzangel die Salzerzeugung würden einstellen müssen, als ein althergebrachtes Recht gefordert. Seit dem Jahr 1525 wurde zwischen Salzburg und Bayern an den Reichsgerichten darüber gestritten und erst während der jetzigen Regierung im Jahr 1781 diesem Streite durch einen förmlichen Kezess ein Ende gemacht. Seitdem benutzen die Bayern nach der Salzburgerischen Waldordnung die obgenannte Waldungen und einige Holzdistrikte im Pfleggerichte Lofer.

Von dem in Leogang besichtigten Kupfer- und Bleybergwerke, in dem auch natürliches Quecksilber vorkommt, folget das mehrere am schon erwähnten Orte.

Bis Saalfelden verläßt der Weg die Richtung des Saalflusses nicht. Er schlängelt

sich durch ein angenehmes, sehr fruchtbares Thal bis auf eine halbe Meile vor Saalfelden. Hier raubt ein hoher Tannenwald auf eine kurze Strecke alle Aussicht in die Ferne. Ueberraschend ist am Ende des Waldes der Anblick des sehr bevölkerten, in einer ganz runden Gestalt sich zeigenden Thales, in dessen Mitte auf einer kleinen Erhöhung der Markt Saalfelden an den Ufern der Saal erbauet ist. Sie ist von vier mahlerisch = schönen Hügeln umgeben, auf welchen eben so viel zum Theil noch wohl erhaltene altadeliche Burgen sich erheben. Auf dem Rücken entfernterer Hügel erblickt man Ruinen von alten Rittersitzen, die zum Theil auch an die höhere Felsengebürge angelehnt sind, und dem Ganzen ein äußerst romantisches Ansehen geben. Von allen Hügeln und Feldern der Gegend lacht überdies die schönste und reichste Kultur dem Auge entgegen. Gegen Osten, an der Gränze von Berchtesgaden aber erheben sich sehr hohe, vom Fuße bis an ihren Scheitel kahle und mit Schnee bedeckte Gebürge, die dieser sonst fruchtbaren und schönen Gegend vieles von ihren Reizen, besonders in dem Auge eines Reisenden rauben, der eben den westlichen Theil des Pinzgaues

verlassen hat. Hübner *) spricht zwar mit Entzücken von diesem Thale und schildert es mit Wielands trefflichem Pinsel: Hier ist's, sagt er:

Wo die Natur vom Zwang der Regeln ent-
bunden,
Als spielte sie nur, die großen Wunder ge-
than,
Wozu die Kunst noch nie den Schlüssel ge-
funden,
Und edel ohne Schwulst, harmonisch ohne
Plan
Den Reichthum mit Einfach, den Reitz mit
Majestät verbunden.

Ich aber, auf den diese Gegend bey weitem den Eindruck nicht machte, würde jene meisterhafte Wielandische Schilderung lieber auf die weit reizendere Gegend von Fischhorn anwenden. Selbst von der in das östliche Kalkgebürge

*) Beschreibung des Erzstiftes Salzburg, 2r Band,
604 S.

Hinter dem Schlosse Lichtenberg gelegenen Einsiedelei, dem schönsten Standpuncte, entzückte mich die Saalfelder Gegend lange nicht in dem Grade, wie jene von Mitterfäll und der Krimmel. Der Eremit, der ehemals viel Andächtige zu dieser in Felsen gehauenen, wirklich sehenswerthen Wohnung und Kapelle hinzog, ist gestorben und mit ihm auch die ganze Salzburgerische Anachoreten=Caste erloschen.

Das Schloß Lichtenberg liegt seit den Bauernkriegen im Zustande der Verwüstung. Hier wohnten einst die Fürstl. Beamten und das Pflegericht wird noch in öffentlichen Urkunden mit dessen Namen bezeichnet. Jetzt wohnen die Beamten im Markte Saalfelden. Ihre Wohnung ist aber nicht so geräumig und ansehnlich als jene des Dechanten.

Mit diesem aß ich zu Mittag an einem einfachen aber gut besetzten Tische und in der Gesellschaft seiner drey geistlichen Helfer. Aus ihren Gesprächen erkannte ich sie als gebildete mit der neuesten Literatur bekannte Männer. Das Archiv der Dechaney fand ich in einer bewundernswürdigen Ordnung, und die schöngebaute

Pfarrkirche zeichnete auch in ihrem Innern durch erhabene Simplicität vor andern Kirchen sich aus.

Uebermorgen hoffe ich von Lofer aus meine noch übrigen Bemerkungen über das Pinzgau dir mittheilen zu können.

Lofer den 14. September 1799.

Die Pfliegerichte Zell, Mittersill und Saalfelden können als das eigentliche Pinzgau betrachtet werden. Ob sie gleich durch die Auswanderung weniger Menschen verlohren haben, sind sie doch im Verhältnis ihres Flächeninhalts nicht bevölkert genug. Wenn die aus ziemlich zuverlässigen Quellen geschöpften Nachrichten nicht trügen, so kann deren jetzige Bevölkerung nur auf 21426 Menschen berechnet werden. In allen drey Pfliegerichten werden 448 Alpentheile versteuert und von den dort und in der Ebene erzeugten Futterkräutern werden 3154 Pferde, 28560 Stück Hornvieh und 19470 Stück Kleinvieh ernährt. Von allen Besitzungen aber wird an die Landschaft eine jährliche Steuer von 30315 fl. 15 kr. 1 hlr. entrichtet. Doch herrscht auch hier wie im Panngau eine große Ungleichheit des

Eigenthums und also auch der Abgaben unter den 1679 Familien, welche allein als wahre Besitzer und Steuerpflichtige anzusehen sind und unter welche jene Bevölkerungssumme in sehr ungleiche Theile eingetheilt werden muß, weil manche Familien nebst ihren Knechten und Mägden aus 50, manche aus 40 und mehreren und wieder andere aus 20, ja oft nur aus 8, 5 oder 3 Personen bestehen. Die erstern besitzen vielleicht 300 Stück Hornvieh, 15 bis 20 Pferde und über 100 Stück Kleinvieh, treiben auch wohl 30 Stück Vieh und 9 oder 10 Pferde auf den Markt; indessen die andern kaum die Hälfte dieser Anzahl, die letztern aber nur 3 oder 4 Kühe und manche gar keine besitzen, oder auch aus Mangel einer eigenen Alpe, oder hinlänglicher Aecker ihr Vieh in die Ställe der reichern Bauern stellen müssen, in welchen es zwar den Winter über unentgeltlich ernährt wird, wofür sie aber auch denselben in der Heu- und Erndtzeit ohne Lohn arbeiten müssen.

Die hier eingeschalteten das Pfliegericht Mittersill ausschließlicb betreffenden Nachrichten können dir von der Eintheilung, dem steuerbaren Vermögen, den Abgaben und Gewerben desselben einen richtigen Begriff geben.

Dieses Gericht ist in 9 Kreuztrachten, diese sind wieder in 71 Rotten und unter letztere 8615 Menschen eingetheilt. Unter diesen sind 994 steuerbare Unterthanen, welche 820 Hausstätten und 900 Viertellehen besitzen. Der wirkliche durch den Viehstand ausgeglichene Realanschlag ihrer Besitzungen wird auf 1378137 fl. berechnet. Die in diesen Gerichten befindlichen Häuser haben einen steuerbaren Werth von 39790 fl. Jener der Realgewerbe ist auf 57504 und der der Personalgewerbe auf 16005 fl. angeschlagen. Der besonders berechnete Werth der um ein Drittheil höher versteuerten Zulehen aber bestehet in 220242 fl., das ganze wirkliche Vermögen des Pfleggerichts Mitterfill also in 1711678 fl. Das nach der hiesigen Steuerverfassung (von der ich dir anderwärts nähere Erläuterung geben werde) aus jenem Vermögen gezogene Steuerkapital beträgt 533347 fl. und von diesem werden jährlich in 2 Terminen 10660 fl. an Steuern, 489 fl. Küstgeld an die Landschaft, 18 fl. gewöhnliche und außerordentliche Steuerausgaben und etwa zwischen 7 und 8000 fl. an die Hofkammer im 20jährigen Durchschnitte bezahlt. Ueberdies muß an die Grundherren bey jedem Sterbfalle oder irgend einer andern Veränderung von dem

bey der Inventur erfundenen wahren Werth des Gutes die Anlait, oder das Laudemium bezahlt werden, das in fünf Procent des vorgefundenen Vermögens besteht. Diese letzte Abgabe steigt und fällt mit dem Werthe der Güter, die Steuer aber bleibt unveränderlich. Diese ist mäßig und billig. Jene aber kann besonders dann drückend werden, wenn das Laudemium durch den Tod des Besitzers, die Uebergabe des Gutes, Heiraten oder andere Veränderungsfälle schnell und oft nacheinander fällig werden, oder von hartherzigen Grundherren allzustrenge beygetrieben werden sollte. Doch erfuhr ich, daß in solchen Fällen, besonders bey Gütern, deren Grundherr das Salzburgische Domkapitel ist, meistens ein merklicher Nachlaß Statt finde, oft auch die ganze Summe geschenkt werde. Die Hofkammer, das Benediktinerkloster St. Peter, der Fürstbischof von Chiemssee und andere adeliche Verwaltungen, als z. B. jene der Grafen Kürnberg, die sämtlich Unterthanen im Pinzgau haben, sollen zwar auch milde, aber doch nicht so freigebig als das Domkapitel in dergleichen Fällen gegen ihre Unterthanen handeln; das Frauenstift Nonnberg aber stehet, ob mit Recht? Kann ich nicht entscheiden, im üblen Rufe einer vorzüglichen Hartherzigkeit. Gewiß ist es indes-

fen nach der gemeinen Sage, daß man die Unterthanen des Domkapitels zu den wohlhabendesten zählt. Zum Beweis erzählte man mir, daß die bey jeder Domprobstenwahl nach dem Anlaßanschlag der Güter zu bezahlende Weichsteuer bey der letztern, die vor 10 Jahren Statt hatte, um 10000 Thlr. mehr als die bey der vorletzten (vor 38 Jahren) betragen habe; woraus man den Schluß zog, daß der innere, um so viel höher gestiegene anlaßbare Güterwerth ganz allein dem guten, billigen Benehmen der Grundherrschaft zuzuschreiben sey. Meiner Meinung nach hat aber der überhaupt gestiegene Werth der Dinge, die vermehrte Industrie, die verbesserte Viehzucht und Feldkultur vielleicht mehr noch, als jene Billigkeit der Grundherren zu dem erhöhten Güterwerthe und der reichlicher ausgefallenen Weichsteuer beigetragen. Außer jenen oben bemerkten Abgaben werden auch Zehenden, äußerst kleine Gilden und Zinsen von den Unterthanen bald an eine Kirche, bald an diesen oder jenen Grundherrn bezahlt. Alle diese Abgaben entrichtet der reiche Güterbesitzer sehr leicht und ohne zu murren, auch streckt er dem Aermern gegen äußerst mäßige Zinsen, meist ohne alle Bescheinigung auf bloßen Handschlag, recht gerne das nöthige vor. Leider! ist aber diese letztere Klasse bey wei-

tem die größere, und ich werde mich nicht weit von der Wahrheit entfernen, wenn ich behauptete, daß unter jenen 994 steuerbaren Unterthanen vielleicht nur 150 reich, 250 wohlhabend, die übrigen 594 aber arm sind. Bey diesem äußerst großen Mißverhältnisse und völlig zerstörten Gleichgewicht des Vermögenszustandes ist der Genuß einer vernünftigen und gesetzlichen Freiheit unmöglich, die doch in jedem wohlgeordneten Staate — dessen Regierungsform heisse nun Monarchie, Aristokratie oder Demokratie — herrschen und das Wohl des Ganzen nicht minder, als das der einzelnen Bürger, begründen sollte; dieser Freiheit, sage ich, kann der größere Theil des Pinzgauer Nährstandes sich nicht rühmen. Die ärmere Klasse der Bauern besitzt hier nur so lange ihr kleines Eigenthum in Ruhe und Sicherheit, als der Reiche, dem der größte Theil desselben verpfändet ist, es gerne sieht oder gestatten will. Will er also ungekränkt und vor der öffentlichen Versteigerung und dem Ruin seiner Familie gesichert bleiben, so muß er dem despotischen Willen der reichen Bauernkönige frohnen. Die Concurrenz bey dem Verkaufe der nothwendigsten Lebensmittel wird hierdurch fast gänzlich gehemmt; denn nur diese Bauernkönige sind und bleiben Meister von den jedesmahligen Preisen derselben.

indem sie das ausschließliche Monopol des Vieh-
 Käse- und Schmalzhandels besitzen. Des ärmern
 noch ungebohrnes Kalb ist ihnen oft schon ver-
 pfändet. Die Metzger müssen die von ihnen nach
 Belieben ange setzte Viehpreise bezahlen, und da
 diese Monopolisten selten Mangel an Geld haben;
 so verkaufen sie ihren Ueberfluß auch wohl gar
 nicht, warten damit auf noch theurere Zeiten
 oder verkaufen auf eine heimliche gesetzwidrige
 Art jene so nothwendige Bedürfnisse um theures
 Geld außer Land. Durch diesen bisher ungeahnt
 det gebliebenen Wucher haben sie die Lebensmit-
 tel, vorzüglich in der Hauptstadt, bereits außer-
 ordentlich vertheuert und keine auch noch so zweck-
 mäßige Policcyverordnung wird diesen unleidli-
 chen Bauerndespotismus je würksam bekämpfen
 können, wenn nicht das schon oft berührte, so
 genannte Zulehengesez, wodurch eine glei-
 chere Gütervertheilung bewürkt werden soll, mit
 größerer und unnachsichtlicherer Strenge in Aus-
 übung gebracht wird.

Dies sind im Kurzen die augenscheinlichen
 Nachtheile, welche aus jenem Mißverhältniß der
 Güter für die jezigen Zeiten schon entstehen.
 Ob es für die Zukunft nicht noch gefährlichere
 Folgen haben werde? scheint freilich eine sehr be-

denkliche Frage zu seyn. Ich glaube indessen nicht, daß ohne fremden Zunder, oder einen mächtigen Stoß von außen bey diesem stets vergnügten und arbeitsamen Volke ein Freiheits- und Gleichheitschwindel entstehen werde, der die Umstosung ihrer jetzigen Verfassung nach sich ziehen könnte. Doch ein mehreres hiervon in der Anlage.

Willst du eine noch ausführlichere Charakteristik der Pinzgauer lesen, als ich dir hier aus dem, was ich selbst gesehen und geprüft habe, mittheile; so verweise ich dich auf den 2ten B. der Hübnerischen Beschreibung des Erzstifts Salzburg S. 664 bis an's Ende. Dort wirst du jede Kleinigkeit, die ich hier zu wiederholen nicht wagen durfte, sehr sorgfältig und auch unterhaltend genug aufgezeichnet finden.

Nur noch eine in jener Charakteristik nicht enthaltene Bemerkung muß du mir hier noch erlauben.

So aufgeweckt und munter auch der Geist des Pinzgauers und so richtig auch seine Beurtheilungskraft ist; so ist er doch noch in hohem Grade bigott und abergläubisch. Noch ist der

Rosenkranz, weil er von Jugend auf daran gewöhnt ist, sein liebstes und vorzüglichstes Gebet. Für den edlern, von sinnlichen Vorstellungen gereinigten Gottesdienst hat er noch gar keinen Sinn. Er wallfahrtet sehr gerne, und da ihm der Besuch entfernter, eine längere Reise erfordernder Wallfahrtsorte durch Landesgesetze verboten ist; so dingen Knechte und Mägde beim Antritt ihres Dienstes von der Herrschaft die Erlaubniß sich aus, 2 oder 3 Tage auf Wallfahrten zu bringen zu dürfen. Warlich wird aber dann auf diesen andächtigen Reisen das Fleisch eben nicht gekreuzigt, vielmehr nach der Beichte und Kommunion in dem, der Wallfahrtskirche nahen Wirthshause, (das manchem Gnadenbilde allein seine Celebrität giebt) tapfer gezecht und geschwelgt, so daß schon viele Mädchen nach neun Monaten nur zu lebhaft an ihre letzte Wallfahrt sich erinnern konnten!

Alles Aberglaubens ohngeachtet hat die Achtung der Jugend gegen die Geistlichkeit sehr auffallend abgenommen, welches um so sonderbarer scheint, da doch der hiesige, besonders jüngere, weltliche Klerus sehr gut gesittet und unterrichtet ist. Die meisten laufen aus den besten populairsten Predigten weg nach dem Regelplatze und nur

Kinder und Greise sieht man in den christlichen Lehrstunden, die im hiesigen Gebürge sehr eifrig und zweckmäßig gehalten werden. Mit unüberwindlichem Eigensinn feyern sie noch alle alte abgeschafte Festtage und selbst die fleißigsten, mit ihrem arbeitsamen Beispiele vorgehenden Hausväter konnten es nicht einmal durch Belohnungen dahin bringen, daß diese meistens in Müßiggang, mit Wilddieberei und Gasselgehen zugebrachten Tage in Arbeitstage verwandelt würden. Lieber arbeiten sie an den Werktagen bis tief in die Nacht, als daß sie an jenen den Pflug oder Dreschflegel berühren sollten.

Auch der Pinzgauer hat eine entschiedene Abneigung gegen den Soldatenstand, ob er gleich bey Raufereyen und Zwenkämpfen mit Jägern tollkühn und herzhast genug ist. Haß gegen allen Zwang und Vorliebe für seine Heimat sind die Quellen dieser Abneigung. Für seinen eigenen Heerd würde er eben so gerne streiten, als der Tyroler, der auch den Soldatenrock scheuet. Muß indessen der Salzburger Soldat werden, so pflegt er doch redlich seine Pflicht zu thun.

Das von Salzburg zur Reichsarmee gestellte Bataillon hat sich in diesem Kriege bey jeder Ge-

legenheit und besonders da ausgezeichnet, als Clairfait's Armee die Französischen Linien bey Mainz erstürmte. Auch habe ich außer den Oesterreichischen Grenadier-Regimentern Laszy und Giulay und der preussischen Garde nie ein mannhafte schöneres Bataillon von so gleichem festen Schlage, als dieses Salzburger ist, bey irgend einer Armee gesehen.

Nun noch ein paar Worte, mein Theurer, von der Gegend, die aus dem Pinzgau nach Lofer führt und von diesem Pfliegerichte selbst.

Alles was ich von dem sogenannten Hohl- oder Höllweg, von Saalfelden nach Lofer, las oder hörte, erregte mir Grauen und Abscheu, und bald hätte meine Furcht mich abgeschreckt, diese gefahrvolle Straße zu bereisen. Doch die Neugierde siegte über meine Bedenklichkeit und muthig schritt ich dem Schlund nun entgegen, durch welchen der wilde, auf Felsentrümmern daherschäumende Saalfluß sich dränget. Fama crescit eundo läßt auch zum Theil von diesen verächtigten Hohlwegen sich sagen. Sie sind beynah 2 Meilen lang und vielleicht nur bey Frauenwies etwa 3000 Schritte breit. Dede, nur mit unansehnlichen

Gesträuchen und abgeknickten dürren Tannen bewachsene hohe Felsengebürgen ziehen sich, baufälligen ungeheuern Mauern gleich, durch die ganze Einbde an dem Saalfluß und dem enggleißigen Wege her. Wo man hinblickt, sieht man herabgestürzte Felsentrümer und Spuren der Verwüstung. Mengstlich beflügelt der Wanderer seine Schritte, wenn er sein Auge auf die steilen zum Theil gespaltenen Wände und lockern Felsenmassen wendet, die Regen, Wind, ihre eigene Schwere, ja wohl gar der Knall einer Peitsche losreißen und in das Thal herabstürzen können.

Der Saalfluß tritt auch oft aus seinen Ufern und zerstört die magern Hoffnungen der an einigen Stellen grünenden Wiesen. Nur drey bewohnte Plätze fand ich in dieser fürchterlichen Einbde, Diesbach, Frauenwies, ein einzelnes Wirthshaus, und den Salzburgischen Paß Luftenstein; doch sah ich desto mehr Kreuze und hölzerne Tafeln, auf welchen die Geschichten der in diesem Thale verunglückten und durch herabgerollte Felsen erschlagenen Wanderer gemahlt waren.

In der Gegend, wo der Diesbach von der Berchtesgadnerseite kleine Berge von Sand und

Steinen in das schmale Thal und in die Saal hinabwälzet, hemmte, der mich umgebenden Gefahren ohngeachtet, der überraschende Anblick prächtiger Naturszenen die Eile meiner Schritte. Der mahlerische Fall dieses Baches ließ mich das grauenvolle der Gegend eine Zeitlang vergessen und der unvermuthet entdeckte, immer sich vermehrende Wiederhall fesselte mich noch länger zwischen diese Ruinen. Je weiter ich von dem Platz mich entfernte, wo ich den Diesbach von Klust zu Klust über wankende Felsentrümmer stürzen sah, desto mehr spannte jenes merkwürdige Echo meine Aufmerksamkeit. Deutlich hallte der Schall meiner Stimme im Anfange drey bis viermal, bey weiterm Fortschreiten aber auch immer öfter noch zurück. Mein Begleiter bat mich, auf einem ihm bekannten Plage meine Pistole gegen die Klüfte der Diesbacher Katarakte loszubrennen. Hier hörte ich ein Echo, wie ich in meinem ganzen Leben noch keines gehört habe! Zehnmal hallte mein Schuß vernehmlich wieder und mein Begleiter wollte ihn einmal mehr noch bemerkt haben.

Gerne hätte ich diesen Versuch mit der Pistole wiederholt; ich fürchtete aber das Herabstürzen der nahen Felsentrümmer, die in der Höhe des

mürben Gebürge hervorragten und begnügte mich, den Stentorruf meines Begleiters unzähligemal noch wiederzurückprallen zu hören.

Diese und ähnliche Naturerscheinungen heizerten in dieser Wildnis mich auf und das grauenvolle der zurückgelegten 2 Meilen hatte ich fast schon vergessen, als ich in Weißbach ankam. Hier hat der jetzige Fürst ein neues Biskariat gestiftet und eine kleine neue Kirche nächst dem nahe gelegenen Wirthshause auf einen Hügel erbauen lassen.

Nach eingenommenen Erfrischungen eilte ich durch das etwas breiter gewordene Thal und hielt mich bey der Berghöhle auf, die mein Begleiter das Lambrechts ofenloch nannte und von der er mir mit bedeutender Miene manche Wundergeschichten erzählte.

Die Tochter eines alten Ritters, Lambrecht, von dessen zerstörten Burg auf einer nahen Felsenspitze noch Spuren zu sehen sind, hat, der Volksfage nach, die zu milden Stiftungen bestimmte Schätze ihres Vaters in jener Höhle verborgen, aus welcher schon mancher Schatzgräber, der sie zu plündern sich erkühnen wolte, krank oder

mit blutigem Kopfe zurückgekommen seyn soll. Bey frischem Schnee, fuhr mein Begleiter zu erzählen fort, kann man oft deutlich die Fußstapfen einer der Höhle zuwandernden Jungfrau wahrnehmen, einen herauskommenden Menschentritt hat man aber niemals noch gespüret. Sie brauchen hierüber gar nicht zu lachen, rief mein vor Angst schweigender Knecht. Schon oft hat man die dahin gebannte weiße Jungfrau dort umhergeistern gesehen und bey Nacht ist's auf meine Ehre in dieser Gegend nicht richtig! Schon manchen Frevler und Nichtsgläuber hat es mit Gewalt in die Höhle hineingezogen und der ist hernach nie wieder zum Vorschein gekommen. Ja! sie können mir's glauben, es muß ein großer Schatz da verborgen seyn; sind auch schon mehrere hiehergekommen und haben den Geist beym Neumond mit Gebeten und andern Dingen beschworen; mögen's aber wohl nicht recht angegriffen haben, weil sie mit leeren Händen und blutigen Gesichtern wieder haben herauskriechen müssen. Jetzt kann aber niemand mehr hinein, weil das Gericht die Felsen dort hat sprengen und das innerste der Höhle verrammeln lassen.

Das war das klügste, was geschehen konnte, dachte ich, denn nun wird doch manches Un-

glück verhütet, dem abergläubische Schatzgräber in diesen niedern Berghöhlen bisher sich aussetzen, worin mancher das Opfer seines leidigen Geizes geworden seyn soll. Geistliche selbst sollen hier so gar die ehrwürdigsten Dinge zu den allernsten Geisterbeschwörungen misbraucht haben! Sehr weislich hat also die Polizen durch jene Vorkehrungen dem fernern Eindringen in diese berühmte Höhle nun Grenzen gesetzt.

Jenseits des Passes Luftenstein erweitert sich das Thal und der Markt Lofer mit den ihn umgebenden fruchtbaren Bergen erquickt das von den schauerlichen Hohlwegen noch ermüdete Auge wieder. Vor mehreren Jahren begegnete ich einem Engländer, der von der Gegend um Lofer mit enthusiastischem Entzücken sprach und sie mir als die mahlerischste aller Salzburgischen Gebürgsgegenden schilderte. Doch habe ich meine hierdurch gespannte Erwartung gar nicht befriedigt gefunden. Das Loferthal gleicht einem dreieckigen Kessel, der von unansehnlich bewachsenen Hügeln, und besonders gegen Südwest von sehr hohen und rauhen Gebürgen umschlossen ist. Das dreieckige von Luftenstein etwa eine kleine halbe Stunde in die Länge gegen Lofer sich ziehende Wiesthal und

der in dessen Mitte erbaute Grubhof sind die einzigen Zierden dieser, auch durch das nahe Torfmoor unangenehm und ungesund gemachten Gegend.

Der Grubhof, mehr aber noch dessen Besitzer, der Salzburgische Geheimerath und Kammervizepräsident Freyherr von M o z l, war mir der merkwürdigste Gegenstand in derselben. Hier durchlebt dieser 70jährige, verehrungswürdige Mann in der Ruhe des Weisen und in nützlicher Beschäftigung mit seiner großen, überaus vervollkommeneten Oekonomie, die schönere Periode des Jahres. Lange war er einer der thätigsten und geschätztesten Landbeamten; seine Kenntnisse erwarben ihm den Ruf zur Hofkammer, dort leistete er lange als geschickter Mineraloge die Bergwerksgeschäfte und als Landstand und Steuereinsnehmer erwarb er sich durch seine patriotische, bloß für das Wohl der Unterthanen besorgte Denkungsart einen ächtunvergänglichen Ruhm. Seiner und K e h l i n g s Thätigkeit hat der Landmann das neue so billige Steuersystem zu verdanken und trotz der Schwäche des Alters fährt er doch unermüdet noch fort, als Steuereinnehmer für das Beste der Landschaft und der Unterthanen mit gleichem Eifer zu sorgen. Welcher Gewinn, welche Wonne war es für mich, aus der Erfah-

rung dieses biedern Veteranen meine Kenntnisse bereichern zu können! Sein Gedächtniß ist noch ungeschwächt und seine wohlverdaute Lectüre macht seine Unterhaltung höchst lehrreich und angenehm. Selten habe ich bey Männern von gleichem Alter, die nie ihr Vaterland verlassen haben, so wenig Vorurtheile und so äußerst duldsame, billige Grundsätze, als bey diesem schätzbaren Greise gefunden. Schade, daß dieser unbestechliche, patriotische Mann dem Ende seiner Laufbahn sich schon nähert! Schwer, sehr schwer sind so treue, uneigennützig und Kenntnißvolle Staatsdiener zu ersetzen, deren Erfahrung und Biedersinn die reichsten wissenschaftlichen und politischen Kenntnisse überwiegt. Oft schon, mein Theurer! sprachen wir in traulichen Stunden davon, daß die Staaten das Andenken solcher Männer, wenn ihre Körper im Grabe ruhen, so selten nach Verdienst zu ehren pflegen, daß sie deren nütliches, thätiges, bloß dem Wohl des Staates aufgeopfer- tes Leben nie in Erz und Marmor verewigen, in- deß andere, die in verheerenden Siegen doch nur — Menschen gemordet haben, noch lebend mit Lor- beeren, Orden und Titeln überhäuft, nach ihrem Tod aber besungen werden und in prächtigen Monumenten wieder aufleben. Wessen Thaten werden einst auf der Wage der unpartheyischen

Gerechtigkeit wohl das Uebergewicht erhalten?? Wer hat dem Staate wohl die wesentlichsten Vortheile verschafft? Derjenige, welcher den Unterthanen durch die Einführung einer billigern und gleichern Steuer ihre vorhin getragene unverhältnismäßige Bürde wohlthätig erleichterte oder der stolze mordsuchtige Eroberer, der die Grenzen des Staats nur zu erweitern sich bestrebte? Die Vernunft hat hier schon lange entschieden und unsere Denkungsart, Freund! harmonirt hierüber so innig, daß ich kein Wort mehr darüber verliere und von dieser Digression, die jenem braven Manne zu Liebe geschah, flugs zu meiner Erzählung wieder zurückkehre.

Die im hintersten Winkel der Berge nicht ferne vom Dorfe St. Martin erbaute Wallfahrtskirche, das Kirchenthal genannt, erregte meine Bewunderung. Auf der beträchtlichen Höhe unzugänglich scheinender Felsen ist eine fast runde Fläche der harten Steinmasse abgewonnen und auf diese eine Kirche zur Ehre eines wunderthätigen Muttergottesbildes in einem majestätischen Styl und ganz im Italienischen Geschmack erbaut worden. Sie ist 60 Fuß hoch, 108 Fuß lang und 72 breit. Im J. 1694 hat der Erzbischof

Johann Ernst Thun dieses Meisterstück der Baukunst mit einem Kostenaufwand von 40000 fl. aufführen lassen. Alle Altäre sind von inländischem rothen Marmor, überall herrscht geschmackvolle Pracht. Mit der Entstehungsgeschichte dieser Wallfahrt will ich dich mitleidig verschonen. Diese gleichen *mutatis mutandis* sich alle wie ein Ei dem andern und am Ende blickt immer nur Aberglauben aus dem religiösen Firniß hervor.

Zur rechten der Kirche ist ein schönes geräumiges Priesterhaus erbaut. Geistliche, deren verdächtige Aufführung eine schärfere Aufsicht verdient, leben hier unter einem Regenten und essen an einem gemeinschaftlichen Tische unter strenger klösterlicher Zucht. Da der Sage nach jährlich beynähe 40000 Beichtende und Kommunikanten diesem Wallfahrtsorte zuwandern sollen; so konnte ich dem Regenten Wimbacher meine Verwunderung darüber nicht bergen, daß man das geistliche Zuchthaus der Diocese gerade hierher verlegt habe. Es sind aber auch einige Emeriti hier, die mit den gebesserten Subjecten den Beichtstuhl versehen, von dem die übrigen ausgeschlossen sind. Aus Mangel an Muße konnte ich mich in die Untersuchung nicht einlassen, ob die hier angewendete Correctionsmethode zweckmäßig sey

und ob der dermalige Regent auch Menschenkenntnis genug besitze, um zur Besserung dieser Verirrten zu wirken? Mißvergnügen schien mir der Hauptzug auf allen Gesichtern zu seyn, die mir in diesem Hause begegneten. Das nicht ferne von der Kirche jeden Fremden anlockende bequeme Wirthshaus mag wohl von der Andacht der Wallfahrer und der geistlichen Züchtlinge den wesentlichsten Nutzen ziehen; wenigstens sollen nach der Erfahrung weder diese mit gebesserten Sitten das Priesterhaus, noch jene als sittlichere Menschen den Wallfartort verlassen.

Auf den sehr kleinen Bezirk des Pfleggerichts Lofer und den Charakter seiner Bewohner ist eben das anwendbar, was ich von den Pinzgauern dir bereits geschrieben habe, nur der Körperbau beyder Geschlechter ist kleiner und ihr ganzes Aussehn etwas finsterner. Die Bevölkerung des ganzen Gerichts, welches $5\frac{1}{4}$ Quadratmeilen beträgt, beläuft sich nur auf 2466 Köpfe *) und

*) Auf eine □ Meile kann man also nur $469\frac{1}{4}$ Köpfe zählen und daraus den geringen Bevölkerungsstand am leichtesten erkennen.

diese bezahlen von ihren ungleich unter sie vertheilten Besizungen 3095 fl. jährlicher Steuer. Außer mehrern kleinern Alpen besizzen sie die sogenannte große Loferer Alpe, die 3 Stunden im Umkreise hat und auf der 45 Kasern erbaut sind. Auf diese Alpe werden über 1500 Stück Hornvieh getrieben, die sich vom Junius bis Ende September auf den üppigsten Weideplätzen nähren. Die Sendtinnen dieser Alpe verfertigen den besten Käse, und das von den dortigen aromatischen Kräutern genährte Vieh giebt mehr und bessere Milch als jenes der angränzenden Bergweiden. Auf eben dieser Loferer Alpe halten auch viel Auer = Birk = und Haselhüner sich auf. Schneeweisse Hasen und die feistesten Hirsche des Landes werden hier den Jägern zur Beute.

Könntest du doch, lieber Dianen = Ritter, nur 14 Tage mit den hiesigen Jägern hier umherstreifen und bloß von der balsamischen Alpenkost dich nähren — ich wette, du würdest von der Loferer Alpe gesünder, als vom Pyramonter Brunnen zurückkehren.

Der Pfleger von Lofer, Herr von Sonnenburg, machte mich mit dem dortigen fürstlichen Brauhause und der Käseniederlage bekannt.

Hier werden beyläufig 12000 Eimer Bier zum Vortheil der Fürstlichen Hoffkammer gebrauet und damit das ganze Pinzgau versehen. Ich erfuhr bey dieser Gelegenheit, daß der Fürst noch vier andere Brauhäuser im Lande habe, die aber weit beträchtlicher, als das Loferer seyn sollen. Das in Kaltenhausen nächst Hallein ist das einträglichste. Jeder Wirth im ganzen Lande ist gezwungen, sein weißes Bier aus einem jener Fürstl. Brauhäuser zu nehmen und der bürgerliche Brauer darf sein Bier nicht besser als das Fürstliche brauen. Aus diesem Monopol läßt dann freilich die äußerst mittelmäßige Natur des im Salzburgischen verzapften Biers sehr leicht sich erklären. Doch will man behaupten, daß die Hoffkammer bey der dermahligen Theuerung der Gerste und des Hopfens wenig Vortheil von diesem Monopol habe, obgleich die Maas Bier 6 Kreuzer kostet. Offenbar würde sie aber weit größern Nutzen davon ziehen, wenn sie es den gesammten Bierbauern des Landes frey gäbe. Der Fürst würde die große damit verbundene Regie ersparen und dafür von den Bierbauern eine reine jährliche Abgabe beziehen, das Publikum aber schmackhafteres Bier fordern und dieses auch weit wohlfeiler erhalten können. Der jetzt regierende ökonomische Fürst würde vers

muthlich diese Einrichtung schon getroffen haben, wenn die Pensionen des bey den Brauhäusern angestellten Personals, im Falle der aufzuhebenden Fürstl. Brauhäuser, keine zu große Summe ausmachen. Doch dünkte ich, daß eine von den Bierbrauern des gesammten Landes jährlich zu entrichtende Summe von etwa 4 000 fl. jene Pensionen gar füglich decken und den Vortheil der Hofkammer zugleich erzielen könnte. Es kann seyn, mein Freund! daß ich über diesen Punct wie der Blinde von der Farbe rede; da ich aber jedes Monopol in den Händen eines regierenden Fürsten oder seiner Hofkammer hasse und Untergrabung der bürgerlichen Industrie darin finde; so konnte, aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, mein Urtheil nicht anders ausfallen. Wahrscheinlich mag aber doch wohl die unter alle Bierbrauer des Landes verhältnißmäßig auszutheilende Entschädigung der Hofkammerkasse der Ausführung jenes gemeinnützigen Vorschlags am meisten noch im Wege stehen.

Die im Amthaus befindliche Käseniederlage war mir darum vorzüglich merkwürdig, weil ich bey dieser Gelegenheit erfuhr, wie viel Zentner Käse beyläufig außer Land und um welchen Preis sie verkauft werden. Aus dieser Käseniederlage

des Pinzgaues und jener des Panngaues in Werfen, in welchen die Käse gereinigt und bis zur Zeit des Verkaufs in hölzernen Gefäßen eingeschlagen werden, sind etwas über 9000 Zentner Käse an Ausländer verkauft worden. Der Zentner ist jetzt von 7 bis auf 9 und 10 fl. gestiegen, wodurch für die Bauern des Salzburgischen Gebürges ein ziemlich beträchtlicher Aktivhandel erhalten wird. Die Hofkammer läßt sich für jeden Zentner Käse 15 fr. als Niederlagsgebühr von den Eigenthümern bezahlen und von einem eigens angestellten Niederlagschreiber verrechnen. Da die Hauptlandstraße von Salzburg nach Tyrol durch Lofer geführt ist; so ist die Lage dieses Käsehauses der Ausfuhr des Käses sehr vortheilhaft.

Bei dieser Gelegenheit machte ich auch die Bekanntschaft eines jungen, thätigen und gut unterrichteten Kopfes, des dasigen Oberschreibers Franz Reisingl. Er hat schon mehrere interessante Abhandlungen geschrieben und vorzüglich mit vielem Scharfsinn die Frage untersucht: wie die ofters drückend werdende Anlaßabgabe oder das Laudemium im Salzburgischen in eine gleiche jährliche Abgabe umgestaltet werden könne. Ich bedauerte es, von diesem Manne, der

so ausgebreitete Kenntnisse von seinem Vaterlande besitzt, schneller als ich es wünschte, scheiden zu müssen. Ich trachte aber noch vor dem gänzlichen Ende der schönen Herbstwitterung die Riesengipfel, um deren Fuß Gewölke sich wälzen, zu verlassen und gegen Salzburgs reizendere Ebene zu vertauschen. Auch möchte ich Reichenhall und Berchtesgaden gerne noch kennen lernen; es bleibt mir also wenig Zeit vor dem Eintritt des nahen Winters noch übrig.

Die versprochene Beilage wird bey der ersten Muße aus Salzburg nachfolgen. Verliere dich bey jetzt eingetretener Jagdzeit nicht zu tief in Dianens Hainen und denke zuweilen auf einsamen Pürschpfaden an deinen dich

ewig liebenden Freund.
